



Im Nachwort seines neuesten Romans schreibt Heitz, dass er auf Drängen seiner Leser den Versuch unternahm, einen »reinen« Thriller zu schreiben. Eine wirkliche Umstellung war jedoch für den Autor nicht nötig, schreibt er doch schon seit vielen Jahren voluminöse Fantasy- und Horrorthriller. Diesmal galt es lediglich, das »phantastische Element« auszublenden, doch selbst dieser Aspekt lässt sich in »Totenblick« finden, wenn auch nur sehr am Rande.

Der Roman handelt von einer bizarren Mordserie in Leipzig. Die scheinbar wahllos ausgesuchten Opfer werden dabei nach bekannten Gemälde- oder Filmszenen ermordet. Der intelligente, aber offensichtlich psychopathische Täter legt großen Wert auf jedes noch so kleine Detail. Zusätzlich hinterlässt er an jedem Tatort eine mysteriöse Warnung vor dem »Totenblick«. Derjenige, der zuerst in die stets offenen Augen der Opfer blickt, sei selbst verflucht und dem Tode geweiht. Anfangs betrachtet man die Botschaft nur als ein weiteres Indiz für die kranke Psyche des Killers; als jedoch mehr und mehr Beamte der Ermittlungsbehörden seltsamen tödlichen Unfällen zum Opfer fallen, wachsen selbst in den Reihen der Polizei Unruhe und Angst. Wie nur kann der Unbekannte wissen, wer zuerst in die Augen seiner Opfer geschaut hat? Eine aussichtslos scheinende Suche nach dem »Bildermörder« nimmt seinen Anfang.

Heitz stellt dem Killer das anonym und recht wirkungslos agierende BKA sowie ein ungewöhnliches Ermittlerpaar gegenüber. Da ist zum einen Karsten Lackmann, ein alternder alkoholkranker Kommissar, der von seinen Kollegen meist ignoriert wird, und zum anderen Ares Löwenstein, seines Zeichens Personaltrainer und Hobbyschauspieler. Löwenstein ist eng mit einem Polizisten befreundet; als der »Bildermörder« auch diesen tötet, erhält die Jagd nach dem Killer für Löwenstein eine sehr persönliche Note.

»Totenblick« ist ein routiniert geschriebener Thriller, der neben den bereits benannten Figuren noch einen weiteren Protagonisten besitzt: die Stadt Leipzig. Sehr geschickt bindet Heitz das Stadtbambiente mit seinen vielen leerstehenden Altbauten mit in die Handlung ein. Dieser Regionalismus, der noch stärker als in früheren Werken betont wird, hebt den Roman auch ein wenig über den Durchschnitt. Die »Mängelliste« ist allerdings auch nicht kurz: Für einen Psychothriller werden die Motive und Gedankengänge des Täters viel zu nebensächlich behandelt. Vieles bleibt auch nach dem Ende unklar. Das Finale selbst wirkt zudem sehr konstruiert und daher wenig überzeugend. Ein weiteres »No-Go« ist der Umgang mit einem der Hauptakteure, der »einfach so« und dann noch »im Off« (über sein Schicksal wird nur indirekt berichtet) vom Killer beseitigt wird. Einen derartigen »Twist« kann man sich vielleicht im ersten Drittel eines Romans erlauben (oder nach dreißig Minuten bei einem Film, wie es Hitchcock bei seiner »Hauptdarstellerin« Vivien Leigh erstmals in »Psycho« wagte), doch nicht im letzten Drittel. Wenn man eine interessante Figur erst langsam vor dem Auge des Lesers aufbaut, um sie dann beinahe in einem Nebensatz wieder verschwinden zu lassen, so wirkt dies brutaler als die eigentliche Tat des Mörders.

Fazit: Heitz-Fans erhalten ihre gewohnt solide Kost und werden sich bestimmt auch über Bezüge zum Quasi-Vorgänger »Oneiros« freuen. Allen übrigen Thrillerlesern mag der ein oder andere »Fauxpas« allerdings das Lesevergnügen trüben.

Andreas Wolf

**Markus Heitz »Totenblick«**  
Knaur Verlag, 2013, 528 Seiten  
ISBN 978-3-426-50591-5



Ein Weltuntergangsroman zum Wohlfühlen – so etwas kann ja eigentlich nur aus Österreich kommen. Knapp daneben: Hannes Stein ist gebürtiger Münchener, wuchs aber immerhin in Österreich auf, lebt als Greencard-Gewinner in den USA und veröffentlichte seinen Roman »Der Komet« bei einem Berliner Verlag. Aber immerhin spielt ein Großteil der Handlung in Wien – und der andere Teil, der einen Wiener Hofastronomen auf den seit 1943 von den Preußen besiedelten Mond führt, fällt (für

Österreicher) sowieso nicht so ins Gewicht.

»Der Mond ist deutsch« – da läuten doch gleich alle Alarmglocken! Das kann nur in einem anderen Universum passiert sein. Und so ist es auch: In Steins Welt ist alles ganz anders und vor allem ist es viel besser.

Das 20. Jahrhundert nimmt durch einen glücklichen Umstand – der Kronprinz Franz Ferdinand verlässt Sarajevo rechtzeitig – einen völlig anderen Verlauf, als es in des Lesers Geschichtsbüchern dokumentiert ist. Die Weltkriege finden nicht statt, die Monarchien, vor allem die österreichisch-ungarische, bleiben erhalten, die Amerikaner bekommen keine Gelegenheit, sich zu einer Großmacht zu entwickeln, das friedliche Europa blüht und gedeiht und bringt auch der restlichen Welt einen ökonomisch-ökologischen Fortschritt. Alles gut, könnte man meinen.

Doch dann wird der Astronom Dudu Gottlieb per Eil-Depesche aufgefordert, sofort zum Mond zu fliegen. Dort angekommen, kann er nur noch die Berechnungen seiner Kollegen bestätigen – ein riesiger Komet steuert direkt auf die Erde zu. Das Ende der Welt ist nah und nicht mehr abzuwenden.

Unten in Wien dagegen verläuft das Leben, wie es schon immer gelaufen ist. Man trinkt im Kaffeehaus (mit großer Liebe und Kennerschaft beschrieben: das Café Central) seine Melange, einen großen Schwarzen oder eine Schale Gold, man geht in die Hofoper oder in den Prater, man liest die Tageszeitungen (die morgens wie abends erscheinen!) oder tratscht im Treppenhaus – und natürlich verliebt man sich ebenso unsterblich wie unglücklich!

Unterlegt wird diesem heiteren Stillleben die vielfältige Musik Österreich-Ungarns, die von den Walzern bis zu den Operetten reicht, von Opernarien bis hin zu den Couplets der Kabarettisten. Und erzählt wird das alles von Hannes

Stein in einer sehr bemerkenswerten »Alternativwelt«-Sprache, völlig ohne Anglizismen oder unangebrachte Fremdworte, dafür aber angereichert mit vielen wundervollen jüdischen Begriffen.

Das ist mit Sicherheit das Ergreifendste an »Der Komet«, dass Stein seinen Lesern fast wie beiläufig vor Augen (und Ohren) führt, welch reiches Kulturgut, welchen wichtigen Beitrag im wissenschaftlichen und sozialen Leben die europäischen Juden einbrachten. (Einer der schönsten Einfälle ist es, dass Anne Frank in hohem Alter den Literaturnobelpreis entgegennehmen darf!) Und man darf es ruhig als bezeichnend ansehen, dass Stein in seinem reichen Glossar nicht nur speziell österreichische Begriffe erklärt, sondern eben auch viele jüdische.

Das Ende des Buches wird dabei fast zur Nebensache; es richtet sich sowieso nach dem an zentraler Stelle zitierten Wahlspruch der drei Hofräte, der nicht nur ihre Treffen im Café Central bestimmt: »Entweder tarockieren oder philosophieren, am End' is' eh alles wurscht.« (S. 129)

Horst Illmer

**Hannes Stein »Der Komet«**  
Galiani Berlin, 2013, 271 Seiten  
ISBN 978-3-86971-067-9



Durch den stetig wachsenden Markt der E-Books wächst auch die Anzahl der Selbstverleger. Viele dieser Texte haben nie ein Lektorat gesehen, strotzen vor grammatikalischen Fehlern und stilistischen Mängeln. Da fällt es schwer, die wirklich gelungenen Bücher aus der Masse herauszufischen. Ein erstes Indiz bei der Suche kann schon die Gestaltung des Covers sein. Lutz C. Freys »Nest« gehört zu jenen Publikationen, die dem Betrachter sofort ins Auge fallen und Neu-

gierde wecken. Mit 120 Seiten ist »Nest« eher eine Novelle als ein Roman, der Prolog zu einer längeren Serie.

Die Handlung ist schnell erzählt: Vier junge Männer wollen noch einmal »die alten Zeiten« aufleben lassen, bevor jeder von ihnen in festen Beziehungen und an neuen Wohnorten ein »erwachsenes«, etabliertes Leben führen wird. Das Quartett besteht aus dem Lehrer Jakob, dem Polizisten Jan, dem Lebenskünstler Olli und dem Marihuana-Dealer Bert. Gemeinsam wollen sie ein letztes Mal bürgerliche Grenzen überschreiten – und was wäre da naheliegender als ein Bordellbesuch?

Das betreffende Etablissement befindet sich in einer entlegenen Gegend am Stadtrand. Von außen wirkt das »Angel Hearts« wie ein alter verlassener Betonklotz, ihre Bewohnerinnen aber scheinen den Männern jeden noch so geheimen erotischen Wunsch von den Augen ablesen zu können. Dumm nur, wenn die Damen vollkommen andere fleischliche Gelüste verspüren.

Auftritt: Jake Sloburn. Der unscheinbare »Mann für alle Fälle« raucht gerne mal einen Joint. Als der Anruf bei seinem Dealer von einem Schrei unterbrochen wird, gelingt es ihm, den Standort von Bert festzustellen. Sloburn spürt sofort, dass sich etwas Böses hinter den Mauern des Bordells verbirgt. Der Mann mit der Aura eines Handelsvertreters leidet unter einer merkwürdigen

Amnesie; er hat fast keine Erinnerungen an seine Vergangenheit. Er weiß allerdings, dass er gegen das Böse kämpfen muss. Und das »Angel Heart« scheint das personifizierte Böse schlechthin zu beherbergen. Ein blutiger Feldzug nimmt seinen Anfang.

Freys Kurzroman erinnert in Setting und Atmosphäre sehr an Quentin Tarantino's »From Dusk Till Dawn«. Hier wie dort werden unbescholtene Bürger mit dem Unnatürlichen konfrontiert, herrscht ein ähnlich makabrer Grundton.

Frey entwirft mit Jake Sloburn eine Mischung aus Philip Marlowe, Handyman Jack und Harry Dresden. Den »Ermittler ohne Vergangenheit« umgibt ein Geheimnis, doch worin dies besteht, wird in »Nest« (noch) nicht verraten. Das ist vielleicht das einzige Manko dieses ansonsten kurzweiligen, actionlastigen Horrortrips.

Es wird überdeutlich, dass es sich bei »Nest« um einen kurzen »Prolog« einer längeren Serie handelt. Sloburn bleibt daher als Charakter noch sehr blass, etwas zu blass für meinen Geschmack. Erst in den kommenden Teilen wird sich herausstellen, ob es der Ermittler mit seinen großen Vorbildern aufnehmen kann. Leser, die weniger auf philosophischen Tiefgang und mehr auf pulpige düster-ironische Action stehen, werden aber schon an »Nest« ihre Freude haben und auf die nächsten Fälle von Jake Sloburn warten. Man darf gespannt sein. (In der aktuellen – dem Rezensenten nicht vorliegenden – Version des Buches ist zudem noch eine sechsunddreißigseitige Kurzgeschichte als Bonus beigelegt worden.)

*Andreas Wolf*

**Lutz C. Frey »Nest«**  
CreateSpace, 2013, 128 Seiten  
ISBN 978-1-49122-007-8